

Prozeß herausarbeitet, vergleicht mit anderen ihm zur Verfügung stehenden Mustern. Im Sinne dieses Bildes ist der erste Arbeitsschritt also die Musterbeschreibung, der zweite der Mustervergleich, wobei aus epistemologischem Grunde zwischen beiden Schritten eine gewisse Interdependenz besteht. Dabei ist Gnilka zuzustimmen, wenn er in dem ersten Arbeitsschritt, also in der Eruiierung des Musters, die in der Deskription oder Musterbeschreibung gipfelt, die Hauptaufgabe der Philologie sieht. Der Interpretierende *kann* aber gar nicht von seinen eigenen Begriffen und Vorstellungen, seinen eigenen Mustern, abstrahieren, wenn er ein historisches Phänomen wirklich verstehen will. Er kann nur mit den Gefäßen schöpfen, die er hat. Damit ist die Erkenntnis verbunden, daß diese Gefäße notwendig immer nur mehr oder weniger geeignet sein dürfen für die jeweilige Aufgabe bzw. das zu Schöpfende. Das „diakritische Interpretieren“ muß sich dessen bewußt bleiben. Der Interpretierende hat nur das ihm in seiner eigenen geschichtlichen Situation vorhandene Instrumentarium zur Verfügung. Ein Mustervergleich führt mit Notwendigkeit nur zu einer Teilsicht der Wahrheit, nicht zu einer vollen Schau. Das bringt nicht zuletzt die moderne Begrifflichkeit an den Tag, deren Schwäche der Verf. mit Recht beklagt, auf die wir aber – so der Rezensent – aus Verstehensgründen nicht verzichten können. Diese Einsicht soll den Interpretierenden nun nicht in die Resignation treiben – dahingehend, daß er sich nunmehr nur noch – gewissermaßen ‚technokratisch‘ – mit dem Instrumentarium selbst und allein befaßt. Sie soll ihn vielmehr dazu bringen, das gesamte vorhandene Instrumentarium, sofern es nur sinnvoll ist, recht zu nutzen, ein Problem möglichst komplex und von allen Seiten anzugehen. Mehr können und sollen wir nicht tun.

Die damit verbundene Einsicht in die Vorläufigkeit jeder historischen Arbeit wird den Interpreten davor bewahren, sich sozusagen in einer Flucht nach vorn in idealistisch überhöhte Gefilde zu begeben. Wir können uns nicht direkt mit den Vätern der alten Christenheit unterhalten. Unser Wissen über sie muß aus dem genannten erkenntnistheoretischen Grunde Stückwert bleiben, und dennoch sollen wir tun, was wir können. Die diakritische Leistungsfähigkeit des Interpretierenden aber dürfte sich gerade darin erweisen, daß er jene Grenze zwischen dem, was er mit dem ihm zur Verfügung stehenden Instrumentarium erarbeiten kann, und dem, was er (noch) nicht kann, respektiert, daß er die aus dem Respektieren dieser Grenze resultierende Spannung aushält.

Nach der Lektüre des vorliegenden Buches schuldet der Leser dem Verf. Dank: der Verf. hat ihn zum Nachdenken über grundsätzliche Probleme des historischen Verstehens und der Wissenschaft veranlaßt. Wieder einmal ist aus dem Institut für Altertumskunde der Universität Münster, das, wie der Kenner weiß, innerhalb der deutschen Klassischen Philologie eine Führungsrolle einnimmt, ein fruchtbarer Gedankenimpuls ausgegangen, der in seiner Reichweite noch gar nicht voll abzuschätzen ist, dessen Bedeutung aber enorm sein dürfte.

*Tornesch bei Hamburg*

*Werner Erdt*

Hildegard Temporini / Wolfgang Haase (Hrsg.): *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur im Spiegel der neueren Forschung. II. Principat, Band 21 (2. Halbband: Philon und Josephus [Fortsetzung])*. Berlin-New York: Walter de Gruyter 1984; IX u. S. 763–1342. Ganzleinen Oktav DM 320.—

Der schillernden Gestalt des Flavius Josephus gilt der zweite Teil von Band 21 der sich mit der römischen Principatszeit befassenden Teiledition II von „Aufstieg und Niedergang der römischen Welt“. Nicht ihm allein freilich, denn in einem Nachtrag zu Band II.19 befaßt sich Adela Yarbo Collins mit dem „Numerical Symbolism in Jewish and Early Christian Apocalyptic Literature“, A. M. Rabello mit „L'observance des fêtes juives dans l'Empire romain“, und J. Guttmann handelt über „Early Synagogue and Jewish Catacomb Art and its Relation to Christian Art“. Dies sei aber nur der Vollständigkeit halber nachgewiesen.

Die übrigen (nur!) fünf Beiträge von teilweise monographischem Umfang beschäff-

tigen sich mit dem Mann aus priesterlichem Geschlecht, der in der zweiten Hälfte der 30er Jahre des ersten Jahrhunderts n. Chr. in Jerusalem geboren ist. So unterschiedlich die Beurteilungen seines historischen und seiner literarischen Werke auch sein mögen (Römerling oder Retter der Judenschaft? Opportunistischer Tendenzschreiberling oder ernstzunehmender Historiker?) – an Josephus' Schriften kommt niemand vorbei, der sich um die Hintergründe des verzweifelten Ringens der Juden um ihre Existenz im jüdischen Krieg oder um Gestalt und Wesen des Judentums im ersten Jahrhundert n. Chr. bemüht.

Gewiß, seine Schriften fanden zu allen Zeiten mehr oder weniger Beachtung, aber erst seit den grundlegenden Arbeiten Adolf Schlatters zu Bedeutung und Theologie des Josephus, seiner Erschließung für die neutestamentliche Exegese und seinen pionierhaften Versuchen einer stichworthaften Durchdringung hat Josephus sich einen Platz in den Bemühungen der Neutestamentler und der Kirchengeschichtler erworben. Die Skepsis gegenüber der historischen Zuverlässigkeit seiner Berichte vom jüdischen Krieg hat dabei erst in den letzten Jahrzehnten ein erträgliches Maß angenommen. Gerade weil Josephus auch Tendenzschriftsteller ist, bleibt dem Forscher der kritische Vergleich mit anderen Quellen nicht erspart. In diesem Zusammenhang ist noch einmal (vgl. die Rezension des 1. Halbbandes über Philo!) kritisch zu fragen, ob die Herausgeber gut daran taten, die josephischen Schriften in ihre Untergruppe „Religion“ einzuordnen. Dagegen spricht zunächst, daß Josephus sich selbst (ähnlich hierin dem Verfasser des lukianischen Doppelwerks) in einer Reihe mit den großen Historikern der Griechen und Römer sehen wollte, wie er durch seine Prologe und den Aufbau seiner Schriften (etwa die Stellung und Bedeutung der Reden; vgl. hierzu den Aufsatz von Otto Michel S. 945 ff.) zum Ausdruck bringt. Andererseits geht es ihm aber trotz aller persönlicher Motive doch auch wesentlich darum, seinen (hellenistischen) Lesern das Wesen des Judentums in seiner Geschichte und in seiner aktuellen Ausformung mit all seinen Problemen verständlich zu machen. Nicht zuletzt ist die Einordnung dadurch gerechtfertigt, daß die Schriften des Josephus nicht in erster Linie dem Profanhistoriker als Quellen dienen (das freilich auch), sondern in besonderer Weise eben den Forschungen zur Frühgeschichte der Christenheit und auch zur Geschichte des Judentums in frühchristlicher Zeit.

Der vorliegende Band bringt zunächst einen fast monographischen Beitrag von Louis H. Feldman: „Flavius Josephus Revisited: the Man, His Writings, and His Significance“ (S. 763–862). Der Artikel stellt eine Mischung dar zwischen dem eigentlich vorgesehenen Forschungsbericht und den eigenen Arbeiten Feldmans, die er in der jüngst erschienenen Monographie veröffentlicht hat. Zum Beschluß seines Beitrags stellt Feldman die wichtigsten Ergebnisse der Josephusforschung der letzten 30 Jahre zusammen und stellt ihnen die Desiderata der weiteren Arbeit gegenüber. Endziel – so meint er – ist die Neubestimmung des Werts der josephischen Schriften für die Arbeit des Historikers. Ausgangspunkt ist dabei für ihn der ungleichmäßige Charakter seiner Werke: „occasionally accurate and even brilliantly analytical, occasionally prejudiced and unbelievably sloppy“ (S. 862).

Dem oben von uns angesprochenen Problem der Zugehörigkeit des Josephus widmet sich der Aufsatz von Horst R. Moehring über „Joseph ben Matthias and Flavius Josephus: the Jewish Prophet and Roman Historian“ (S. 865–944). Er schreibt dazu unter anderem: „He was a Roman Jew. He was not a Jewish renegade, and he was not a man with split loyalties. In him, the Jew and the Roman had become one man“ (S. 869). Im Folgenden versucht der Verfasser, die These zu erhärten. In einem Durchgang durch die Geschichte des Verhältnisses zwischen Juden und den Weltmächten des Hellenismus möchte er seine Annahme belegen, daß der Jüdische Krieg nicht zuerst ein religiöser Krieg zwischen Juden und Römern war, sondern ein Krieg zwischen Judäern und Rom (S. 870), der primär politischen Charakter hatte. Nach seiner Darstellung ist Josephus ein realpolitisch denkender Mann, der in seinem prophetischen Blick Jeremia nahesteht, der die Verhältnisse im Römischen Reich – hierin ähnlich Lukas – positiv sieht und den politreligiösen Schwärmern des Judenaufstands gegen Rom alles andere als nahe steht (S. 917).

Neben den beiden Beiträgen von F. Trisoglio über „L'intervento divino nelle vicende umane dalla storiografia classica greca a Flavio Giuseppe e ad Eusebio di Cesarea“ (S. 977–1104) und von H. Schreckenbergs über „Josephus und die christliche Wirkungsgeschichte seines ‚Bellum Judaicum‘“ (S. 1106–1217) enthält die Sammlung noch einen interessanten Beitrag von Otto Michel, einem Altmeister deutscher Josephusforschung und verdientem Editor des „Bellum Judaicum“. Michel befaßt sich mit dem Thema: „Die Rettung Israels und die Rolle Roms nach den Reden im ‚Bellum Iudaicum‘“ (S. 945–976). Von allgemeinem Interesse dürfte in diesem Zusammenhang besonders Michels These vom priesterlichen Hintergrund des Josephus sein, die ja im Gegensatz zu der Meinung Adolf Schlatters und vieler Forscher nach ihm steht, den Schriftsteller im Anschluß an seine eigene Behauptung der pharisäischen Tradition zuzurechnen. „Politisch steht Josephus auf der Seite des Herodes Agrippa; jüdisch deckt er sich durch die Nähe zur priesterlichen Gruppe ab – die Pharisäer treten bei ihm in der Komposition des ‚Bellum‘ auffallend zurück“ (S. 958; vgl. auch S. 948 Anm. 11). Michel sieht dies besonders in den Reden ausgedrückt, die Josephus – in Anlehnung an Thukydides und darin ähnlich dem Lukas – ganz bewußt als gestalterische Mittel seiner Komposition eingesetzt und miteinander verzahnt hat (S. 959). Besonders in den Reden des Josephus selbst gewinnen typisch priesterliche Gedankengänge Raum, etwa der Versöhnungsgedanke, die Möglichkeit eines Selbstopfers zugunsten von Volk, Stadt und Tempel. Eigentümlich und darum besonders bedeutsam ist die Verkoppelung von jüdischem Gottesbegriff und hellenistischem Tyche-Denken. Letzteres ist für Michel „der eigentliche Hebel, mit dem die Tradition in eine andere Richtung gelenkt wird“. Es bleibt zu fragen, ob – wie Michel meint – die Tyche als „ein geschichtslenkender Begriff . . . letztlich jüdischen Prämissen untergeordnet wird“ (S. 966). Ist die Tyche bei Josephus wirklich nur hellenistisches Synonym für „Gott“? Wo steht Josephus wirklich? Das ist das bleibende Problem der Josephusinterpretation, und es ist letztlich ein psychologisches Problem, nämlich die Frage nach den Motiven bei der Abfassung des „Bellum“. Nimmt man – wie Michel – die eigenen Aussagen des Verfassers ernst, daß es ihm um Wahrheit und Genauigkeit in der Darstellung ging, dann kann man freilich der einfühlsam-differenzierten Darstellung Michels folgen, nach der Josephus selbst sich in einer umbruchhaften Krise befand, die ausgelöst wurde durch den Zwiespalt, Diener Gottes und zugleich abhängig von den Römern zu sein, ein Zwiespalt, der ihn auf beiden Schultern ernsthaft tragen ließ.

In dem vorliegenden Band werden Grundfragen der Josephusforschung angesprochen und thematisiert. Man mag insgesamt bedauern, daß (im Vergleich zu dem Philo-Band) keine größere Vielfalt erreicht werden konnte. Immerhin ist es reizvoll, den Spannungspunkten nachzudenken, die sich zwischen den abgedruckten Beiträgen in Einzelfragen wie im Grundsatz ergeben.

*Freudenstadt*

*H.-Werner Neudorfer*

(Robert McLachlan Wilson): *The New Testament and Gnosis. Essays in honour of Robert McL. Wilson.* Ed. by A. H. B. Logan and A. J. M. Wedderburn. Edinburgh, T. & T. Clark, 1983. XII, 258 S.

Neben Vorwort der Herausgeber, tabula gratularium und einer Bibliographie der Veröffentlichungen von R. McL. Wilson (245 ff.) enthält die Festschrift eine Fülle von Beiträgen, die sich thematisch mit dem breit gefächerten Problembereich ‚Neues Testament-Gnosis‘ beschäftigen:

Eingeleitet wird der Text durch den programmatischen Beitrag von J. M. Robinson, *The Nag Hammadi Library and the Study of the New Testament* (1 ff.). Einem ersten Teil (‚Gnosis, Gnosticism and the New Testament: ‚Definition and Nature‘) ordnen sich folgende Studien zu: K. Rudolph, ‚Gnosis‘ and ‚Gnosticism‘ – the Problems of Their Definition and Their Relation to the Writings of the New Testament (21 ff.); U. Bianchi, *Some Reflections on the Greek Origins of Gnostic Ontology and the Christian Origin of the Gnostic Saviour* (38 ff.); G. Quispel, *Judaism, Judaic Christianity and*